

vor jener Art der Verallgemeinerung, wonach die relative Constanz in der Abnahme der Fehler mit der Abnahme des brechenden Winkels in dem WEBER'schen Gesetz ebenfalls einen Einübungserfolg vermuthen lasse.

WIRTH (Leipzig).

TH. FLOURNOY. *Des Indes à la planète Mars. Etude sur un cas de somnambulisme avec glossolalie.* Paris, Alcan; Genève, Eggimann & Cie.; 1900 420 S. 2. Aufl. 8 Frs.

Die eifrigen und lohnenden Forschungen der deutschen Experimentalpsychologen erstrecken sich bis heute meist auf den Bereich des Durchschnitts-Bewusstseins. Von dem Augenblick an aber, als Schwindel und Gewinnsucht mit den abnormen Erscheinungen des Seelenlebens ihr Unwesen zu treiben anfangen, wurde es Pflicht der Wissenschaft, ihr entscheidendes Wort zu sprechen. Nur eine andauernde, möglichst vorurtheilsfreie, gerechte und liebevolle Beschäftigung mit dem einzelnen Fall kann nach und nach den Frieden zwischen dem Wundergläubigen und dem exacten Forscher herbeiführen und zu Inductionsschlüssen normativer Art hinleiten. Detailstudien auf diesem Gebiet hat bisher meist die französische und englische Psychologie (RICHET, JANET, WALLACE, CROOKES) geliefert; ihnen gesellt sich nun ein ausgezeichnete Genfer Psychophysiker THEODORE FLOURNOY zu, dessen Erfahrungen mit einem höchst interessanten Medium hier kurz dargestellt und besprochen werden sollen.

1. Fräulein HELENE SMITH, ein Pseudonym, hat zu verschiedenen Zeiten gelebt und besitzt die Freundlichkeit, einen weiteren Kreis über ihre früheren Existenzen zu unterhalten, für die sie erstaunliche Wahrheitsbeweise erbringt. Sie war im 14. Jahrhundert die Tochter eines arabischen Sheiks, Pirux, den sie verließ, um unter dem Namen Simandinis die elfte Frau des indischen Prinzen Sivruka Nayaza zu werden, dessen Reinkarnation heute FLOURNOY heißt und auf dessen Scheiterhaufen sie verbrannt wurde. In die Einzelheiten ihres damaligen Lebens (das Land, die Spaziergänge, das Spiel mit dem Aeffchen, die Verlobung, das Lesen der Liebesbriefe) werden die Zuschauer durch höchst bezeichnende, wenn auch noch so fremdartige Gesten eingeweiht, bis sie endlich die Verbrennungsscene mit dem athemlosen Niedersinken ihres Opfers schauernd miterleben. Es versteht sich, daß sich aus dieser Lebensperiode Documente in arabischer Sprache und in Sanskrit erhalten haben, die Fräulein S. mit Leichtigkeit (mündlich) reproducirt.

Später hat sie den Planeten Erde als Marie Antoinette wieder betreten. Denkt sie an jene Zeit, so handhabt sie den Fächer, das Lorgnon, das Riechfläschchen mit königlicher Grazie. Sie schleudert die Schleppe und grüßt ihre Höflinge, sie schreibt den Stil und spricht mit dem Accent ihrer Zeit. Sie wiegt ihre Kinder und singt ihnen Liedchen vor, zu denen Mirabeau oder Philippe Egalité, die sich zum Glück in zwei Genfer Herrn reinkarnirt finden, sie begleiten müssen.

Aber Fräulein S.'s Anschauungskreis ist nicht an die Erde gebunden. Alexis Mirbel, der verstorbene Sohn einer ihr bekannten Dame, nunmehr auf den Mars versetzt, bedient sich ihrer, um in seiner (des Mars) Sprache

die arme Mutter zu trösten. FLOURNOY hat die Gelegenheit benutzt, uns die Kenntniss der Marsbewohner zu verschaffen. Dank seinen Bemühungen haben wir nun genaue (dem Buche beigegebene) Zeichnungen der Landschaft, der Häuser, der Thierwelt, der Menschen und ihrer Tracht, ihrer Verkehrsmittel (Flugmaschinen) und ihrer Geselligkeit. Ueber alle diese Einzelheiten bis in die Tiefen der Marsgrammatik hinein unterrichtet uns Leopold, der unermüdliche Dolmetscher und Erklärer, der Warner, Berather und Freund. Leopold, einst Cagliostro (Josef Balsamo) geheissen, ist Helenens guter Geist, der sie vor Gefahren schützt, mit seinen Recepten von Krankheit heilt, ihr Mißtrauen gegenüber verdächtigen Personen einflößt und sie zu Anderen Sympathie fassen läßt. Er spricht nicht nur mit ihr über sie, die Räthsel ihres Daseins, die Gründe ihrer Zurückhaltung und die Mittel zu ihrer Belebung angehend, er redet auch aus ihr mit seiner Männerstimme und seinem italienischen Accent, er schreibt durch sie seine eigene Schrift und theilt auf dem gleichen Wege seine Gedichte mit. Er übersetzt ihre Zungensprache in verständliches Französisch und überträgt auf sie seine charakteristischen Gesten.

2. Soweit der Thatbestand; nun die Versuche, ihm gerecht zu werden. Es sei vorausgeschickt, daß die Bekanntschaft FLOURNOY's mit Frl. S., fünf Jahre alt ist. Seitdem hat er mit ihr und ihrer Familie stets freundschaftlich intim verkehrt, sich auch mit der physischen Constitution, mit den hereditären Vorbedingungen leiblicher und geistiger Art, ihrem Milieu und ihrer Gedankenwelt möglichst genau bekannt gemacht. Seine Schilderung dieser Verhältnisse erweckt auch im Leser volles Zutrauen zu der Ehrlichkeit und Uninteressirtheit des Mediums. Die Thatsachen sind also unanfechtbar und ein Versuch der Erklärung nach Analogien muß gewagt werden. — Die erste Frage bei der Betrachtung der Incarnationsperioden ist die nach ihrer Entwicklung. Man beobachte z. B. den Marsroman in seiner Entstehung. Im Anfang vermittelt Frl. S. nur die Botschaft des verstorbenen Sohnes an die Mutter, dann wird Mars als Aufenthaltsort des Sohnes angegeben; erst nach Monaten spricht der Sohn in der dort gebräuchlichen Sprache und wieder nach einem längeren Zeitraum wird eine Uebersetzung dieses Idioms geliefert. Eine nicht minder große Rolle spielt das zeitliche Entwicklungsmoment in der Psychogenese Leopold's. Hat er Anfangs seine Beschützerrolle mit „Victor Hugo“ theilen müssen, dem überdies die Priorität zukommt, so gelingt es ihm den Feind aus dem Felde zu schlagen (das correlative Parallelereigniß im Leben des Frl. S. ist ein Wechsel ihres spiritistischen Verkehrskreises) und eifersüchtig auf seine Nebenbuhler, endlich allein zu herrschen. Aber auch jetzt noch enthüllt er sich nur gradweise und in längeren Pausen mit wachsender Deutlichkeit von dem ersten zögernden Tischklopfen bis zur Geschwätzigkeit eines Impresario, ja bis zur lautlichen Bethätigung seines eigenen Organs.

Eine zweite Möglichkeit zur Anbahnung einer „natürlichen“ Erklärung des Falles besteht in der genauen Untersuchung des Milieus, aus dem die Anregungen zur Entstehung der Visionen stammen können. Hier ist FLOURNOY mit ganz besonderer Gewissenhaftigkeit verfahren. Für die Leopold-Cagliostrovision liefs sich z. B. eine nähere Beschäftigung

Helenens mit dem Leben des Zauberers nachweisen. Der Marie Antoinette-Cyclus bedarf bei einer in einer französischen Stadt aufgewachsenen und mit französischer Bildung genährten Person keine besondere Erklärung, sofern er nichts zu Tage fördert, was ein gebildeter Mensch nicht auf natürlichem Wege erfahren haben kann. Und das verräth dieser „königliche Cyclus“ so wenig als der hindostanische, der sprachlich nur ganz bescheidene Kenntnisse des Sanskrit voraussetzt (FLOURNOY hat mehrere tüchtige Indologen zur Untersuchung des leider nicht schriftlich wiedergegebenen Sanskritreden seines Mediums herangezogen) und geographisch mit den Angaben einer auf der Genfer Bibliothek befindlichen indischen Geschichte sich deckt. Endlich hat auch der Marscyclus deutliche Beziehungen zum Milieu des incarnirenden Mediums. Nicht nur, dafs das ihr wohl von Hörensagen gekannte Werk von FLAMMARION¹ Anregungen zum Ausspinnen dieser Gedanken gab; auch von einem Besucher des spiritistischen Kreises wurde der lebhafteste Wunsch nach dem Verkehr und der näheren Bekanntschaft mit jenem Planeten ausgesprochen. Die im Wachen gelieferten Nachzeichnungen ihrer Visionen lassen sich gut als phantastische Ausgestaltungen und Abänderungen des uns geläufigen Anschauungsmaterials verstehen. Die auf den ersten Anblick so überraschende Marsprache erweist sich bei der philologisch genauen Untersuchung FLOURNOY's als einen das Französische unbedingt voraussetzenden, nach kindlicher Laune zusammengestellten, wenn auch gleichmäfsigen und verständlichen Phantasiedialect.

So hoffnungsvoll für eine restlose Aufhellung des Räthsels diese Erklärungsversuche scheinen, so völlig unzureichend sind sie noch für den Augenblick, selbst unter Heranziehung verwandter Präcedenzfälle. Am wenigsten fremdartig in der Psychologie sind Erscheinungen wie die „Leopold's“, den FLOURNOY als eine stehengebliebene Entwicklungsphase, einen psychisch selbständig gewordenen Auswuchs ihrer Persönlichkeit fafst. Fälle des „zweiten Gesichts“, des „Doppel-Ich“ sind ja keine Wunder mehr, zeigen aber noch so viel individuelle Eigenthümlichkeiten, dafs an eine gesetzähnliche Formulirung des Thatbestandes einstweilen nicht zu denken ist. Hier scheint mir das Auffällige in der Unsicherheit über die Einheit und Getrenntheit der „Ichs“ zu bestehen. Unwillkürlich wird man an die Bildung der Ichvorstellung bei den Kindern erinnert, die im Augenblick des Uebergangs die gleichen Schwankungen aufweist. Erinnert bei Frl. S. doch überhaupt der Drang zur Personbildung in der Verarbeitung geistiger Eindrücke an eine primitive Stufe der Geistesentwicklung.

Ist „Leopold“ wirklich nichts Anderes, als der tiefste Instinct psychischer und physischer Selbsterhaltung in Helene, als welcher er sich oft genug giebt, ein Associationsbündel also, geformt aus historischen Erinnerungen, persönlichen Eindrücken und unbewussten Ahnungen, so betont er andererseits seine völlige Selbständigkeit und motivirt seine gelegentliche Unwissenheit über eine Helene betreffende Einzel-

¹ La planète Mars et ces conditions d'habitabilité. Paris 1892.

heit durch seine ausgedehnten, anderweitigen Berufspflichten. — Diese abwechselnde Einheit und Getrenntheit des Doppel-Ichs hat in einem anderen Falle nicht gleichzeitigen, sondern successiven Charakter. So schaut Helene erst das Hinduweib auf dem Scheiterhaufen, um plötzlich bei ihrem Bericht in der ersten Person fortzufahren. Nicht minder seltsam ist bei der Incarnation der Königin die Thatsache, daß es sich hier nicht um eine Reconstruction des Gewesenen, sondern um eine Fortführung der damaligen Incarnation handelt. Es kann nicht Wunder nehmen, daß bei der Vielheit nachfolgender Incarnationen eine reinliche Scheidung nicht immer zu erwarten ist. Die Symptome des einen — in Wort oder Schrift — brechen zuweilen in die des anderen oder in das normale Bewußtsein ein; äussere Veränderungen im Kreise der Zuhörer sind dabei oft von Einfluß, wenn auch nicht immer ausschlaggebend.

Die meisten der bisher besprochenen Erscheinungen werden den Psychologen nicht neu sein, sie machen auch nicht die Eigenart und die Schwierigkeit des Problems aus, die vielmehr erst durch die folgenden Erwägungen offenbar wird. FLOURNOY ist es gelungen, die möglichen Quellen zur Entstehung der verschiedenen Incarnationskreise namhaft zu machen. Wunderbare und nachträglich glänzend bestätigte Enthüllungen Fr. SMITH's über seine Vorfahren z. B. lassen sich aus einer früheren Bekanntschaft der beiden Familien erklären; ein von ihr citirtes arabisches Sprichwort fand sich handschriftlich in einem Buche ihres Arztes u. s. w. Bei einer längeren Bekanntschaft mit seinem Medium wäre zweifellos noch eine Menge Entdeckungen der angedeuteten Art gemacht worden. Was aber hilft die Möglichkeit der so geschickt hergestellten Beziehungen, wenn ihre Wirklichkeit unerweislich ist? Mit anderen Worten: Fr. SMITH sammt ihren Angehörigen leugnet entschieden die Bekanntschaft mit den ihr hypothetisch nachgewiesenen Quellen. Sie kann sich täuschen, aber ruhen nicht auch die Nachweise auf thönernen Füßen? Und hier spitzt sich das Problem so zu: können geistige Eindrücke in das Unterbewußtsein auf anderem Wege als durch das Bewußtsein gelangen und jahrelang daselbst heimlich gestaltend thätig sein? Mit anderen Worten: Besitzt unser Unterbewußtsein Fähigkeiten, die seine Grenze nie überschreiten und die zu den im bewußten Zustande ausgeübten Fähigkeiten in keinem oder gar in feindlichem Verhältniß stehen? Dann liesse sich aus ihrer gelegentlichen Mittelmäßigkeit (Leopold macht z. B. schlechte Gedichte während Fr. S. nie dergleichen versucht hat) schliessen, es handle sich hier um schlummernde Dispositionen, die sozusagen das Examen zur Bewußtheit nicht bestanden haben und um ihrer Minderwerthigkeit, ihrer geringen Entwicklungskraft willen zum ruhmlosen Hinbrüten im Dunkel des Unterbewußtseins verdammt wurden. Für den Forscher kommen von jenen unterbewußten Eindrücken natürlich nur solche in Betracht, die für irgend Jemand (das Individuum oder seine Zuschauer) irgend wann einmal bewußt werden; alle anderen sind uncontrolirbar. Die Frage ist bisher unter dem unglücklichen Stichwort der Telepathie besprochen worden, die schon ihrer Etymologie nach von vornherein eine natürliche Erklärung ausschließt, für die FLOURNOY aber gerade Raum schaffen möchte. Warum, fragt er sich,

soll in der That eine directe Einwirkung zwischen lebenden Wesen ohne Einwirkung der Sinne ganz unmöglich sein? Reichen nicht auch die physischen Kraftwirkungen weit über den Bereich unserer Sinne hinaus? Ist nicht selbst die Vererbung geistiger Eigenschaften etwas wie eine „Telepathie“, eine Fernwirkung, deren Bedingungen uns unerklärlich sind? Man wende nicht ein, sie vollziehe sich an einem physischen Substrat: damit ist ihr Entstehen aus diesem und ihre Beziehung zu ihm noch nicht erklärt. Wer bürgt uns überdies, daß es bei der Hypothese einer Telepathie im Sinne des Ueberspringens von geistigen Eindrücken im Verkehr der Lebewesen an einem Substrat fehlt, daß die Nervencentren nicht Schwingungen auslösen, die auf verwandte Schwingungen stoßend, Gedankenbilder erzeugen, wie die Begegnung zweier Elektroden einen Funken entstehen läßt? Hätten wir hier nicht auch eine Erklärung des Gedankenlesens, des Hellsehens und verwandter Vorgänge? Nur ein Anstoß, das Ueberfliegen eines Samenkorns durch einen Windstoß, könnte genügen, um auf dem fruchtbaren Boden des Unterbewußten sofort eine ganze Vegetation sich entwickeln zu sehen.

Wie Außerordentliches dabei zu Stande kommen kann, mag das Beispiel Helenens beweisen. Man hat bisher das Unterbewußte als einen bequemen Grenzbegriff gewerthet und seinem Umfang nur das zuertheilt, was in höherer Potenz (Geräusche, Druckempfindungen u. s. w.) die „Schwelle“ zu überschreiten pflegt. Jetzt kommt man allmählich zu der Einsicht, daß das Reich des Unterbewußten unermesslich ist und in seinen zahlreichen ihm eigenthümlichen Ausdrucksformen studirt werden mußte. Da ist zuerst der Traum als seine niedrigste Schöpfung und als die elementarste weitest verbreitete Form der unterbewußten Gestaltungskräfte, die dem Bedürfnis des Durchschnitts genügt. In ihm überschreiten Eindrücke, Stimmungen, Wünsche und Gedanken auf eine Weile die „Schwelle“ in wirrem Durcheinander, um theils wieder zurückzutreten, theils dem Reich des Bewußten mehr oder weniger dauernd anzugehören. Auf einer höheren Stufe (Traumreden, Fieberphantasien) tritt zu dem Bilde das auch anderen hörbare Wort. Das Nachwandeln fügt weiterhin zu dem Worte die Handlung, ist aber immer noch an complicirte äußere Bedingungen gebunden. Den Höhepunkt dieser Reihe unterbewußter Thätigkeiten stellt die Incarnation dar, in der FLOURNOY mit Recht nur eine von den obengenannten graduell verschiedene Erscheinung sieht. Je sorgfältiger diese Schöpfungen bis ins Einzelste ausgearbeitet werden, je mehr sie der vernünftigen Logik des Tages gehorchen, desto mehr crystalliren sie sich um bestimmte Gedankencentren, desto entschiedener wachsen sie zu (von einander ziemlich scharf geschiedenen) Cyclen zusammen. Eine bestimmte Form der Geistesstörung ist nichts anderes, als die Concentration sämtlicher Gedanken um ein solches Centrum, sich bethätigend in der Darstellung irgend einer historischen Rolle; ein Sieg also der Mächte des Unterbewußten, über die das normale Bewußtsein, auch nicht mehr auf eine kurze Weile, die Oberhand gewinnen kann. Nur ist hier die dramatische Leistung plump und elementar, während sie bei den incarnirenden Medien eine unerklärliche Höhe künstlerischen Raffinements und täuschen-

der Natürlichkeit erhalten kann. Die doch sehr dürftigen Angaben und Winke, nach denen das Unterbewusstsein plastisch arbeitet, werden mit solcher Genauigkeit wie spielend befolgt und mit solcher Vollkommenheit ausgearbeitet, wie sie das normale Bewusstsein nach langjähriger Anschauung und Uebung nicht einmal zu Stande bringen könnte. Näherer Untersuchung werth ist dabei auch das Moment der Amnesie. Die Dinge liegen leider nicht so einfach, als ob etwa eine lange und besonders eigenartige Incarnation Erinnerungsspuren in das normale Bewusstsein eindrückte und eine kurze und wenig ertragreiche Sitzung gedächtnislos verlief oder umgekehrt. Pflegen doch auch unsere Träume meist sich aus Erinnerungen zusammensetzen, die wir vergessen, oder von denen wir seiner Zeit nur einen schwachen Eindruck erhalten zu haben glaubten. So macht der Traum erst die Tiefe und Dauer eines Eindrucks bewusst. (Vgl. H. SPITTA: Die Schlaf- und Traumzustände der menschlichen Seele. 2. Aufl. Freiburg 1892.) Aehnliches gilt auch für die Amnesie nach der Reincarnation. Der Beobachter des vorliegenden Falles kann bei einer Zusammenstellung der Angaben über die abwechselnd völlige und theilweise Amnesie des Mediums nur Willkür entdecken. Eine Untersuchung über die Natur der Eindrücke, die Amnesie, und jener, die Erinnerungsspuren hinterlassen, hängt offenbar von der Frage nach der Tiefe des jeweils das Medium umfangenden „Schlafes“ ab. Hier durchläuft Fr. S. so ziemlich alle nur denkbaren Stadien von der völligen Bewegungslosigkeit bis zur anregendsten Tischunterhaltung, begleitet von beträchtlicher Nahrungsaufnahme, aus der sie aber mit einem (freilich nur vorübergehenden) starken Hungergefühl erwacht. — Eine ebenso eingehende Untersuchung wie die Amnesie verdiente die graphologische Seite des Falles. Die bis zur Unvergleichbarkeit gehende Verschiedenheit der Schrift Helenens, Leopold's und Marie Antoinette's ist auffallend, bedenklich andererseits die auf ein Minimum reducirte Aehnlichkeit der Schrift der wirklichen und der incarnirten Königin. Es wäre nun die Aufgabe eines zuverlässigen Graphologen aus den vorliegenden Documenten den Charakter „Leopold's“ und der fingirten „Marie Antoinette“ zu erkennen, wobei sich auch gleichzeitig feststellen ließe, welcher Epoche die hier nachgeahmten Schriften vermuthlich angehören. Wahrscheinlich sind doch wohl die durch Fr. S. gegebenen „authentischen“ Schriften jener weltgeschichtlichen Größen einfache Nachbildungen irgendwo gesehener Muster, ähnlich wie es sich mit dem arabischen Sprichwort zu verhalten scheint. — Endlich würde auch der Physiologe an dem Falle sein Interesse haben und z. B. die eigenthümlichen, mühsamen und schmerzhaften Wandlungen beobachten können, die in der Kehle des Mediums vor und nach der Erzeugung der tiefen Männerstimme Cagliostro's vorgehen.

Einmal angenommen, alle die hier aufgeworfenen Fragen fänden mit der Zeit eine befriedigende Lösung, so bliebe der vorliegende Fall immer noch ein wunderbares Beispiel für die zähe und erfinderische Energie, mit der der Instinct der Selbsterhaltung (im weitesten Wortsinn) in den unterbewußten Schichten arbeitet. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß Fr. S. sich der wissenschaftlichen Betrachtungsweise FLOUBNOY's gegenüber äußerst skeptisch verhält und darin einen trostlos nüchternen, schlechtbegründeten

und parteiischen Angriff auf ihr geistiges Besitzthum sieht. Würde sie einem „natürlichen“ Erklärungsversuch ihres Falles Beifall schenken, so ist zu vermuthen, daß der Reichthum ihrer Phantasie langsam schwände und damit auch ihre dramatische Gestaltungskraft bedenklich verarmte. Immerhin muß allein schon die Bekanntschaft mit der scharfsinnigen Ungläubigkeit FLOURNOY's eine gewisse Unruhe in den unterbewußten Schichten erzeugen und die angezweifelte wunderbare Gabe zu höchster Leistungsfähigkeit und größter Vorsicht anspornen. Es ist höchst unterhaltend zu sehen, wie es dem Experimentator denn doch oft gelingt, Schwankungen und Widersprüche bei dem tollen Treiben der Geister zu erkennen und wie diese dann sich ängstlich bemühen, bei späteren Gelegenheiten sie auszugleichen und zu verwischen. Auch vorbeugende Schutzmaafsregeln, die ein sorgfältiges Ausweichen vor der Gefahr des Compromittirens erreichen wollen, lassen sich deutlich erkennen. FLOURNOY ist aber auch boshaft genug, jeden kleinsten Anlaß zu einer Entlarvung der Geister zu benutzen, so z. B. Marie Antoinette von Eisenbahnen und Telegraphen zu unterhalten, sie eine Cigarette rauchen zu lassen, um hintennach, wenn sie sich fangen liefs, das Unzeitgemäße des Verfahrens gehörig zu beleuchten. Das Medium sucht solche nun einmal geschehene Versehen durch erhöhte Leistungen wieder vergessen zu machen. Mit welchem Geschick das Unterbewußtsein alle nur irgend zu verwerthenden Angaben aufgreift, um sie an geeigneter Stelle in seinen Incarnationen mit selbstverständlicher Natürlichkeit zu verwenden, muß im Einzelnen bei FLOURNOY nachgelesen werden. Hier sei nur festgestellt, daß ein geschickter Experimentator eine Steigerung der Leistungskraft des Mediums bis zu ihren äußersten Grenzen erzeugen kann. Die „Ultramarsperiode“ ist dafür ein glänzendes Beispiel. Als FLOURNOY Fr. S. in wachem Zustand seine sämtlichen Bedenken gegen den authentischen Charakter der Marsperiode mitgetheilt hatte, machte sich bei den folgenden Sitzungen in den Incarnationen dieses Cyclus starke Veränderungen bemerkbar (eine neue, stark vereinfachte Sprache, andere Häuserzeichnungen u. s. w.) die allen Ausstellungen FLOURNOY's gewissenhaft Rechnung trugen, ohne positiv schöpferischer zu wirken. Hier war offenbar die plastische Kraft des Unterbewußtseins erschöpft. Auch der deutliche Parallelismus der in den drei Cyclen auftretenden Personen (Cagliostro : Marie Antoinette = Kanga : Simandini = Astané : Esenale = Leopold : Helene Smith) ist ein Anzeichen, daß auch der reichsten Erfindungskraft Schranken gesetzt sind. Daraus läßt sich nun freilich nicht schliessen, daß von unserem Medium nichts mehr zu erwarten wäre. FLOURNOY hat vielmehr uns der Werkstätte ihres Unterbewußtseins im Anhang seines Buches schon Bruchstücke zum Besten gegeben, die sehr wohl zu einem neuen Ganzen sich fügen und das Bisherige übertreffen könnten. Gelten doch offenbar in dem Reich plastischer Phantasie die gleichen Gesetze der Kraftansammlung und -Verausgabung, der Ermüdung und Ruhe, wie in dem der todten und lebenden Natur. Niemand weiß also, welche Ueberraschungen das Medium uns noch bereiten wird? — Möge FLOURNOY sie uns nicht vorenthalten und den Schleier des Geheimnisses mit ebensoviel Geduld und Geschick zu lüften wissen.

PLATZHOFF (Tour-de-Peilz, Schweiz).